

## **Dopingverhalten** **Einige ethische Aspekte**

---

**Patrick Laure\***

### *Zusammenfassung*

*Wenn von Doping die Rede ist, geht es in der Regel um den Sport. Der Begriff Dopingverhalten erweitert das Thema auf die ganze Gesellschaft und richtet den Fokus auf die konsumierende Person – sei dies nun ein Sportler, eine Ärztin, ein Bauarbeiter oder eine Bankerin – anstatt auf die Substanz. Während Doping im Sport als Regelverstoss geahndet wird, scheint Dopingverhalten in der allgemeinen Bevölkerung nicht nur als problematisch gewertet zu werden. Während Doping im Sport als Verstoss gegen die Chancengleichheit empfunden wird, gilt die Einnahme leistungssteigernder Mittel in der übrigen Gesellschaft auch als Chancenausgleich. Als solche spiegelt das „Alltags-Doping“ eine Gesellschaft wider, die nicht mehr mit Misserfolg umzugehen weiss und sich stark über Leistung definiert.*

Wenn wir über Dopingverhalten\*\* sprechen, begeben wir uns in die vielgestaltige Welt der nicht bestimmungsgemässen Verwendung von Arzneimitteln. Hier werden Substanzen für Zwecke eingesetzt, die vom Hersteller nicht beabsichtigt waren. Dazu gehört der Gebrauch als Suchtmittel oder der Einsatz bei Suizid und Euthanasie. Ferner finden wir die ärztliche Verschreibung von Präparaten, die von Swissmedic nicht zugelassen sind. Medikamente können auch zur Begehung von Verbrechen eingesetzt werden (Diebstahl, Vergewaltigung, vorsätzliche Tötung oder Mord, Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom usw.). Schliesslich werden pharmazeutische Wirkstoffe beim Dopingverhalten zur Leistungssteigerung verwendet.

\* **Mediziner am Direction Régionale de la Jeunesse, des Sports et de la Cohésion Sociale de Lorraine, Nancy (F)**

\*\* **Der in diesem französischsprachigen Artikel verwendete Ausdruck „Dopingverhalten ist eine Übersetzung des französischen Begriffs „conduites dopantes“. Bislang konnten sportwissenschaftler keinen besser entsprechenden deutschen Begriff etablieren. „Dopingverhalten“ bezeichnet eine auf gesamtgesellschaftlicher Ebene feststellbare Haltung und Praxis, die nicht nur auf den Bereich des Sports fokussiert ist, und die man deshalb auch als „allgemeines Dopingverhalten charakterisieren könnte.**

Da alle die genannten Einsatzarten von Arzneimitteln per definitionem zweckentfremdet („off label“) erfolgen, verstösst diese Praxis gegen Normen oder Wertvorstellungen. Demnach könnte man Dopingverhalten als unethisches Handeln verstehen. Dies trifft besonders für den Sport zu, wo Doping nicht nur als gesundheitsschädigend, sondern vor allem als Untergrabung der Chancengleichheit unter den Konkurrenten empfunden wird. Darum ist Doping im Sport verboten.

Betrachtet man Ethik jedoch im Sinne von Spinoza als leitbildorientierte Handlungsanweisung auf dem Weg zu einem besseren Leben, dann gerät die bedingungslose Verurteilung des Dopingverhaltens ins Wanken. Der Philosoph schreibt in seiner *Ethik*: „Gut ist das, wovon wir mit Bestimmtheit wissen, dass es dazu dient, uns mehr und mehr jenem Ideal (vom Menschen, das wir in uns tragen) anzunähern.“ So betrachtet, wäre jedes Verhalten, das sich am Wunsch nach Selbstverwirklichung orientiert, ethisch. Dazu gehört auch das Dopingverhalten, sofern es auf dem Weg zum angestrebten Ideal praktiziert wird. So betrachtet wäre Doping etwas „Gutes“.

Dieser Artikel soll die geltenden Ansichten über den Griff zu leistungssteigernden Substanzen im Lichte ethischer Grundsätze hinterfragen. Dabei wird vorausgesetzt, dass Doping keine Erfindung der Sportwelt ist, auch wenn die Thematik ausschliesslich im Zusammenhang mit dieser Zielgruppe diskutiert wird.

## **Doping oder Dopingverhalten?**

Bis vor etwa zehn Jahren gab es keine allgemein anerkannte und gebräuchliche Definition des Dopingbegriffs, weder bei der Olympischen Bewegung, den internationalen Sportverbänden, den Regierungen, noch bei den Dopingbekämpfungsstellen. Erst seit der Durchsetzung des Welt-Anti-Doping-Codes im Jahr 2003 verfügen wir über eine weitgehend allgemeingültige Definition.

Allerdings umfassen alle Anti-Doping-Massnahmen zwei gemeinsame Aspekte: Zielgruppe sind ausschliesslich Sportlerinnen und Sportler, und die Beurteilung erfolgt aufgrund einer Liste verbotener Wirkstoffe und Methoden. Damit erhält die alleinige Wirksubstanz normative Qualität in der Dopingfrage. Zudem geniesst Doping in der Sportszene einen schlechten Ruf. Es ist die Rede von „Plage“, „Krebsgeschwür“ und „Seuche“. Diese Umstände erschweren die nüchterne und unvoreingenommene Analyse des Phänomens Doping.

Im meinem Bestreben, das Thema auf den übrigen Teil der Gesellschaft zu erweitern und den Fokus auf die konsumierende Person anstatt auf die Substanz zu richten, habe ich 1997 den Begriff der *conduite dopante* vorgeschlagen, der in diesem Text mit „Dopingverhalten“ übersetzt wurde. Unter Dopingverhalten verstehe ich die Anwendung eines Produkts mit dem Ziel, die Leistung zu beeinflussen. „Doping“ hingegen ist eine Sonderform des Dopingverhaltens, die einen Teil der Bevölkerung (Sportlerinnen und Sport-

ler) betrifft. Zudem ist Doping an die Benutzung bestimmter Substanzen (Dopingliste) gebunden und ist Gegenstand einer Reglementierung (Repression und Prävention).

Deshalb stelle ich folgende Definition vor:

*Dopingverhalten besteht in der Einnahme eines Produktes zur Leistungssteigerung, um ein Hindernis, das tatsächlich oder nur nach der Meinung des Benutzers beziehungsweise seines Umfeldes existiert, anzugehen oder zu überwinden.*

Diese Definition enthält folgende Besonderheiten:

- Der Konsum von Substanzen umfasst den Gebrauch, den Missbrauch oder die Abhängigkeit. Diese drei Kategorien sind aus der Suchtforschung bekannt.
- Die Art der Wirksubstanz ist nicht entscheidend, obwohl es sich vorwiegend um Medikamente, Suchtmittel oder Nahrungsergänzungsmittel handelt. Bei Sportlern und Sportlerinnen kann ein Inhaltsstoff verboten sein oder auch nicht.
- Das Hindernis besteht in einer Anforderung, die eine Person auf dem Weg zu ihrem Ziel bewältigen muss (Examen, Einstellungsgespräch oder sportlicher Wettkampf). Das Hindernis kann tatsächlich vorhanden sein (Einstellungstest mit hoher Ausscheidungsquote) oder subjektiv als solches empfunden werden (Rede vor einem Publikum). Im letzteren Falle nehmen entweder die Person selber oder ihr Umfeld (Verwandte, Arbeitskollegen, Trainer, Mitspieler, Ärzte) die anstehende Anforderung als Hindernis wahr.
- Die Leistung ergibt sich aus der Bewältigung einer Aufgabe des alltäglichen Lebens. Diese Leistung wird im Rahmen des üblichen physischen und sozialen Umfelds der Person erbracht und ist damit nicht auf einen sportlichen Erfolg beschränkt. Die eingenommene Substanz wirkt entweder leistungssteigernd (Gedächtnis, Muskelmasse) oder sie unterdrückt leistungshemmende Symptome (Angst, Müdigkeit).

Der dargelegte Begriff des Dopingverhaltens vertritt einen konsumentenorientierten Ansatz (Suche nach Leistungssteigerung). Daraus lassen sich neuartige Aspekte dieses Verhaltens beleuchten, die über andere Beschreibungen von Substanzkonsum hinausgehen. Dennoch schöpft auch unsere Arbeit aus den bisherigen Erkenntnissen zu diesem Thema (Forschung, Prävention).

### **Verbreitetes und gefährliches Verhalten?**

Inwieweit das öffentliche Gesundheitswesen einem gesundheitlichen Problem in der Bevölkerung erhöhte Priorität einräumt, hängt auch von seiner

Wichtigkeit ab. Damit sind zwei Kriterien gemeint, nämlich die Häufigkeit seines Auftretens und der verursachte Schaden. An dieser Stelle soll nicht dargelegt werden, ob Dopingverhalten im Gesundheitswesen vordringlich angegangen werden sollte. Hingegen untersuchen wir die Einnahme leistungssteigernder Substanzen mit Blick auf die beiden genannten Kriterien.

Erste Frage: Ist Dopingverhalten ein verbreitetes Phänomen? Über Doping im Sportsektor gibt es eine grosse Anzahl epidemiologischer Studien, die zumindest bei den Amateuren eine Quantifizierung dieser Praxis zulässt. Beim allgemeinen Dopingverhalten liegen aus verschiedenen Gründen keine verlässlichen Quellen vor. Zum einen ist die Einnahme leistungssteigernder Präparate im bürgerlichen Leben – mit Ausnahme der Betäubungsmittel – nicht reglementiert, und der Gebrauch wird sogar als Produktivitätsfaktor gewertet. Daher wird Dopingverhalten in der allgemeinen Bevölkerung nicht durchwegs als problematisch angesehen, was die Forscher wiederum davon abgehalten hat, diese Population zu untersuchen. Zum andern ist dieser Untersuchungsgegenstand schwer zugänglich, weil es hier um Grössen wie Leistung und Verhalten geht, deren Wahrnehmung von Person zu Person unterschiedlich ist.

Spricht man hingegen mit einem Sportler über „Doping“, dann weiss dieser genau, um was es geht, auch wenn er die Liste der verbotenen Substanzen nur lückenhaft kennt. Demgegenüber löst der Begriff „Dopingverhalten“ zumeist Ratlosigkeit aus, aber es kann auch vorkommen, dass eine Vielzahl von Aussagen durcheinandergewürfelt werden, die sich aus der Anwendung von Präparaten und den Erwartungen, die man an sie hegt, ergeben. Aus diesem Grund müssen Forscher ihren Fokus auf einzelne fassbare Elemente einschränken. Dazu gehören Kriterien wie Müdigkeit oder Angst. Es gilt alsdann, die zur Bekämpfung dieser Symptome verwendeten Wirkstoffe zu erheben und das Umfeld zu beschreiben, in welchem diese Substanzen eingenommen werden (Arbeit, Familienleben, Universität, Wichtigkeit der zu überwindenden Hürde im Leben, Unterstützung durch das soziale Umfeld usw.).

Zur Veranschaulichung legen wir die auffällige Tendenz zu Dopingverhalten bei Ärzten dar. Diese Gruppe wurde bislang am besten untersucht. Die Prävalenz des Missbrauchs oder der Abhängigkeit von Alkohol, Cannabis, Kokain und anderer Substanzen soll unter Ärzten 10 bis 15 Prozent höher sein als in der allgemeinen Bevölkerung (Bohigian G.M. et al., 1994, 91, 233-239).

In Frankreich gaben 19 Prozent der Allgemeinpraktiker an, Substanzen gegen den beruflichen Stress eingenommen zu haben. 24 Prozent hatten innerhalb der letzten zwölf Monate Mittel gegen Müdigkeit genommen. 44 Prozent konsumierten während ihres Studiums Wirkstoffe „zum Durchhalten“, unter ihnen vor allem jene Mediziner, die heute noch Substanzen zur Stressbewältigung benutzen (Laure P., Binsinger C., 2003, 5, 445-450). Die Neigung zum Gebrauch dieser Stoffe könnte demnach während des Studiums entstanden sein (Hughes P.H. et al. 1991, 16, 2069-2073).

Unsere Untersuchung von Medizinerinnen im ersten Studienjahr an der Universität Nancy (Frankreich) hat folgende Ergebnisse gebracht: 58 Prozent der Studierenden gaben an, leistungsfördernde Mittel konsumiert zu haben

(72 Prozent anlässlich der Examen, 28 Prozent über das ganze Studienjahr). Als Substanzen wurden hauptsächlich Vitamine, Stärkungsmittel und Psychostimulanzien, Betablocker, Cannabis (eine illegale Substanz) und Benzodiazepine genannt (Laure P. 2000, 5, 383-389). Eine andere Untersuchung von 2045 Medizinern kurz vor dem Studienabschluss ergab folgendes Konsumverhalten während der letzten 30 Tage vor der Befragung: 10 Prozent der Probanden konsumierten Cannabis, 3 Prozent Kokain, 2 Prozent Benzodiazepine und 1 Prozent konsumierte Opiate (ausser Heroin). 1,6 Prozent der Befragten gaben an, abhängig zu sein (Baldwin D.C. et al. 1991, 16, 2074-2078).

Für das Dopingverhalten der Ärzte wurden zwei Hauptgründe genannt: die Arbeitsbedingungen, besonders wenn sie ermüdend und nervenaufreibend sind (Einsamkeit, Bereitschaftsdienst), sowie der leichte Zugang zu Medikamenten, insbesondere zu psychotropen Substanzen. Es scheint, dass Personen in helfenden Funktionen (Medizinalberufe, Rechtsvertretung oder Sozialarbeit) eine erhöhte Prävalenz von Medikamentenabhängigkeiten aufweisen. Diese Hypothese müsste allerdings noch verifiziert und interpretiert werden (Hill A., 1998).

Inzwischen sind neuere Arbeiten über Dopingverhalten in anderen Berufsgruppen publiziert worden. Eine davon zeigt, dass 20 Prozent der Arbeiter einer südfranzösischen Metropole Substanzen einnehmen, um sich am Arbeitsplatz „in Form“ zu fühlen (Lapeyre-Mestre M. et al. 2004, 59, 615-623).

Zweite Frage: Ist Dopingverhalten gefährlich? Wissenschaftliche Gesundheitsstudien liefern praktisch keine Daten über die Krankheitshäufigkeit oder gar die spezifische Sterberate von Konsumenten leistungssteigernder Substanzen. Es finden sich wenige Arbeiten, die erhebliche Nebeneffekte erwähnen, wobei sich diese Aussagen vorwiegend auf Sportlerinnen und Sportler beziehen. Das heisst aber nicht, dass dieser Konsum keine Gefahr für die Gesundheit birgt; zur Beantwortung dieser Frage wurde nie eine breit angelegte Untersuchung durchgeführt.

Abgesehen vom individuellen Aspekt stellt sich auch die Frage, ob allgemeines Dopingverhalten problematisch für das Funktionieren der Gesellschaft ist. Eine einfache und rasche Antwort darauf lässt sich nicht geben, denn das Systemspiel der gesellschaftlichen Zusammenhänge umfasst zu viele Facetten. Immerhin werde ich im folgenden Abschnitt, wo es um das Prinzip der Chancengleichheit geht, einige Antwortelemente vermitteln.

### **Dopingverhalten: ein Garant für Gleichheit?**

Diese Frage habe ich an anderer Stelle behandelt (*Ethique du dopage*, Paris: Ellipses, 2002). Ich gebe hier die wesentlichen Aspekte meiner Überlegungen wieder. In der Welt des Sports gilt Doping – zu Recht oder zu Unrecht – als Akt gegen die Chancengleichheit. Hingegen zeigt sich die Zivilgesellschaft von der Frage des Zusammenhangs zwischen der Einnahme leistungssteigernder Substanzen und Chancengleichheit nicht sonderlich betroffen.



Nun könnte man die Hypothese aufstellen, dass Dopingverhalten eben gerade geeignet ist, körperliche und/oder geistige Unterschiede zwischen Personen zu glätten. Stellen wir uns zwei Angestellte – sie heissen Peter und Paul – vor, die eine Aufgabe zu erledigen haben. Peter gilt auf dem betroffenen Fachgebiet als „begabt“, Paul hingegen als „nicht begabt“ (wobei diese Etikette kein Werturteil über seine Persönlichkeit beinhaltet). Wie erwartet, meistert Peter die Aufgabe dank seiner natürlichen Fähigkeiten mit Leichtigkeit. Paul muss indes seine ganze Kraft aufwenden, um die Aufgabe zu lösen. Stellen wir uns nun eine zweite Aufgabe im gleichen Fachgebiet vor, die jedoch noch anspruchsvoller ist als die erste. Peter löst das Problem, muss sich dafür aber anstrengen. Paul müht sich ab und schafft die Hürde trotzdem nicht. Deshalb erhöht er seine Leistungsfähigkeit künstlich durch Dopingverhalten, weil er sich davon Erfolg verspricht. Am Ende meistert auch er die Aufgabe.

Dieses vereinfachte Beispiel zeigt, wie Dopingverhalten dazu beigetragen hat, eine ungleiche Chancenverteilung zwischen Peter und Paul bei der Erfüllung einer Aufgabe auszugleichen. So betrachtet scheint dieses Verhalten sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft förderlich zu sein, denn schliesslich wird der günstige Einfluss auf die Produktivität im Rahmen der Globalisierung angestrebt. Zudem erhielten beide Akteure die gleichen Erfolgchancen.

Eine Beurteilung dieses Verhaltens hängt davon ab, welchen Aspekt man in den Vordergrund stellen möchte: den quantitativen (das erzielte Ergebnis) oder den qualitativen (die Art und Weise der Leistungserbringung).

Diese zwei Aspekte lassen sich am Beispiel einer sportlichen Leistung prüfen. Ist es richtig, einen Athleten, der als „Naturtalent“ seinen Hundertmeterlauf ohne jede Anstrengung innerhalb der vorgeschriebenen Zeitlimite absolviert hat, in gleicher Weise zu loben wie seinen Konkurrenten, der dieselbe Leistung erbracht hat, dafür aber monatelang hart trainierte und Entbehrungen in Kauf nahm?

Stellt man das Resultat in den Vordergrund, lautet die Antwort ja, denn beide Athleten haben das gleiche Leistungskriterium erfüllt. Diese Haltung entspricht der geltenden Werteordnung im Sport, die einerseits auf beruhigenden objektiven Messkriterien beruht, andererseits aber auch Bedenken weckt, denn der Wert des Individuums bemisst sich oft nur nach seinen Resultaten und nicht nach seinen Möglichkeiten.

Stellt man die unterschiedliche Willensanstrengung zur Zielerreichung in den Vordergrund, heisst die Antwort auf unsere Frage nein. Was aber, wenn der von der Natur weniger bedachte Athlet eine leistungssteigernde Substanz einnimmt, nur um den Unterschied zu seinem begabten Konkurrenten etwas abzumildern (und damit etwas mehr Zeit für seine Familie zu gewinnen)? Wie ist dieses Verhalten zu bewerten, wenn keiner der beiden den Leistungsunterschied zu verantworten hat, weil dieser möglicherweise genetisch bedingt ist? Darf unter diesen Gesichtspunkten die Einnahme einer leistungssteigernden Substanz a priori als „Verstoss gegen ethische Prinzipien“ verurteilt werden?

Dennoch müssen einige Makel des Dopingverhaltens benannt werden. Erstens führt die Einnahme dieser Substanzen nicht zwangsläufig zu höheren Leistungen. Die Präparate verbessern im besten Fall die körperliche und/oder geistige Verfassung, aber auf die theoretischen Kenntnisse zur Bewältigung der Aufgabe haben sie keinen Einfluss. Ebenso wird die Motivation nur am Rande berührt. Dabei ist Leistung das Produkt aus allen drei Komponenten, wie der bekannte Physiologe Per Olof Astrand sagt.

Der zweite Kritikpunkt betrifft das Ausmass des Konsums: Ist es überhaupt statthaft, die Bewältigung des täglichen Arbeitspensums (Haushalt, Beruf, Studium) von der regelmässigen, womöglich täglichen Einnahme von Hilfsstoffen abhängig zu machen? Das gilt besonders, wenn dabei gesundheitsschädigende Nebenwirkungen auftreten.

Der dritte Einwand hinterfragt eine unterschwellige Tendenz: Erzeugt der Gebrauch leistungssteigernder Substanzen, besonders bei Langzeitkonsumenten, womöglich die Illusion, dass die Tore des Erfolgs jedermann offen stehen, in dem Masse wie die ungleichen Leistungsvoraussetzungen durch die Wirkung der Substanzen überwunden werden? Wir wissen, dass diese Aussage so nicht stimmt. Zudem hat Talcot Parsons in seinem 1951 erschienen Werk *The Social System* festgestellt, dass gerade diese Ungleichheit zum Erhalt einer sozialen Struktur notwendig sei. Wenn sich eine Person dennoch in dieser Utopie wohl fühlt, wird es von vornherein problematisch sein, sie durch irgendwelche Massnahmen davon abzubringen. Schliesslich bleibt die Frage bestehen, ob unsere Gesellschaft der Versuchung nachgibt und die biochemisch aufrechterhaltene Illusion als Kontrollinstrument vereinnahmt. Das wäre in gewissem Sinne ein Schritt in die *Schöne neue Welt* von Aldous Huxley.

Ein letzter Makel der Nutzung leistungsfördernder Substanzen soll noch erwähnt werden. Seit einem guten Jahrzehnt verläuft das Streben nach Erfolg, Produktivität und Rendite zunehmend unter der Maxime „alles sofort“. Diese Haltung könnte eine gesellschaftliche Regression in ein kindliches Stadium widerspiegeln. Dopingverhalten passt mitunter gut zu diesem Anspruch auf unmittelbare Ergebnisse. So hätte eine Faltencreme, die keine „sichtbare Verbesserung nach acht Tagen“ verspräche, kaum Chancen bei der Kundschaft. Auch die quasi mythische Begeisterung für Stoffe wie Melatonin oder DHEA und für zweckentfremdete Arzneien wie Sildenafil (Viagra©) oder Fluoxetin (Prozac©) leben vom Versprechen, dass sie die Lebensqualität unmittelbar verbessern können. Anders ausgedrückt, möchten die Menschen den Alterungsprozess sofort anhalten, dank der rautenförmigen blauen Pille wie auf Knopfdruck sexuelle Erfüllung erleben und mit dem täglichen Schlucken der grün-weissen Kapsel mühelos glückliche Zeiten erfahren.

### **Ein Mittel zu Integration und Selbsterkenntnis?**

Integration ist zum Hauptanliegen westlicher Gesellschaften geworden. Für Emile Durkheim gilt eine Person als integriert, wenn sie die Werte, Glaubensvorstellungen und Gepflogenheiten der Gemeinschaft teilt, wenn sie mit anderen Mitgliedern in wechselseitige Beziehungen tritt und wenn sie am

Streben nach gemeinsamen Zielen teilnimmt. In gewissen Fällen wird Dopingverhalten zum Integrationswerkzeug.

So müssen Jugendliche in gewissen Regionen Gabuns beim Aufnahme-ritual in die Bwiti-Religionsgemeinschaft grosse Mengen von Wurzeln des Ibogastrauchs verzehren. Mässig genossen, wirkt die Pflanze gegen Müdigkeit und Hungergefühl. Wird sie aber in hohen Dosen verabreicht, kann es zu erheblichen Nebenwirkungen wie Trancezuständen und Krampfanfällen kommen. Wer mit zu starken Wirkungen reagiert, gilt als unwürdig, in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, was vor allem von männlichen Jugendlichen als Schmach empfunden wird (Gollnhofer O., Sillans R., 1985, 3, 95-108).

Auch unter unseren Breiten gibt es Initiationsriten, die Dopingverhalten beinhalten. Der Konsum von psychoaktiven Substanzen am Arbeitsplatz ist derart verbreitet, dass Beobachter bereits von „Betriebskultur“ sprechen (Wolna-Peresson A., 1993, 42, 41-45). In diesem Umfeld erfüllt das Dopingverhalten zwei Funktionen: Beschwerliche Arbeitsbedingungen werden erträglicher; die Aneignung des Konsumverhaltens fördert die Integration in die Gruppe. In seinem 1991 erschienenen Werk „Le culte de la performance“ bestätigt Alain Ehrenberg: „Das Doping der Konkurrenzgesellschaft sind Drogen zur Förderung der sozialen Integration und Kommunikation (...). Im Gebrauch psychoaktiver Medikamente zeigt sich der verzweifelte Durchhalteversuch in einer Welt, wo die Beziehungen zum Andern, einschliesslich der Formen der Solidarität, zunehmend unter dem Primat der Konkurrenz verstanden werden: Ob stimulierend oder beruhigend, sie erhalten den Menschen leistungsfähig und befreien ihn vom sozialen Druck, ohne dass er deshalb auffällig würde.“ (Übersetzung aus dem französischen Original)

Auch beim Sportdoping finden wir diese Funktionen wieder. Gewisse jüngere Athleten benutzen Kortikosteroide, die von älteren Kameraden angewendet werden. Sie warten womöglich darauf, selbst einmal Anabolika oder Erythropoietin einzusetzen.

Interessanterweise läuft die Einnahme einer Substanz zum Zwecke der Integration nicht immer nach dem Schema des Dopingverhaltens ab. Das gilt oft für den Konsum von Suchtmitteln wie Tabak (Nikotin), Alkohol, Cannabis und Kokain. Ein Beispiel ist das Aufnahme-ritual in die Studentenverbindung der französischen Ingenieurschule Ecole des Arts et Métiers, wo es früher hiess: Wer die „Tradition“ der Trinkgelage nicht pflegt, gehört nicht dazu (Cuhe D. 1989, 3, 87-95).

Schliesslich kann die Einnahme leistungsfördernder Substanzen in gewissen Situationen zur Auslotung der eigenen körperlichen und psychischen Grenzen beitragen. Auf der Gratwanderung zwischen Selbstschädigung und Selbstüberbietung lässt sich der Konsument manchmal zu Taten hinreissen, die er ohne den Einfluss der Substanzen nicht unternommen hätte. So gelingt die Überwindung zum ersten, manchmal letzten Bungeesprung von der Brücke erst nach der diskreten Einnahme eines Beruhigungsmittels oder dem weniger diskreten Schluck Alkohol. Andere schöpfen ihren Wagemut aus der Wirkung eines Joints, bevor sie zum Geschwindigkeitsexzess auf dem Velo, dem Motorrad oder den Inlineskates losbrausen.



Im Sport sind Mut und Risikobereitschaft hoch angesehene Attribute. Das Medieninteresse an Spitzenathleten, vor allem an Extremsportlern, verstärkt dieses Image. Auch die Zivilgesellschaft scheint davon angetan und nutzt diese Qualitäten zur Festigung des Gemeinschaftsgefühls. So werden beispielsweise Führungspersonen in Ausnahmesituationen versetzt (wie die sportlichen Vorbilder, aber im Schutze von Sicherungsmassnahmen). Rituelle Erlebnisse wie Feuerlaufen oder sogenannte Überlebensübungen erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Schliesslich fordert Dopingverhalten besonders Jugendliche zur Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Gefahren auf. So kommen viele Personen zur Einsicht, dass sie kein biochemisches Hilfsmittel benötigen. Im Gegenteil, sie verzichten bewusst auf derartige Substanzen, um Herr über die als authentisch empfundenen Gefühle zu bleiben. Jedenfalls zeigt die Instrumentalisierung des Dopingverhaltens zum Zweck der Initiation und der Integration, dass es bei dieser Praxis nicht allein um die Suche nach Leistungssteigerung geht.

### **Geht es am Ende um die Vermeidung von Misserfolg?**

Kann man das Streben nach Leistungssteigerung durch Dopingverhalten letztlich als Abwehr von Misserfolg deuten? Misserfolg steht am Ende eines Prozesses, der das angestrebte Ziel verfehlt oder es nur unter Inkaufnahme schwerwiegender unerwarteter Nebeneffekte erreicht hat. Das Individuum kann einen „Misserfolg“ nur erkennen, wenn ihm das anvisierte Ziel bewusst ist und eine Vorstellung vom Wünschbaren und vom Machbaren vorliegt.

Das vorherrschende Primat der Ökonomie gebietet unablässiges Streben nach Leistung zur Erlangung von Wachstum, Marktanteilen, Macht und sozialer Anerkennung. Wenn dieses Ziel nicht oder nicht mehr erreichbar ist, richtet sich der Brennpunkt auf den Erhalt des Erreichten, auf die Verteidigung von Rang, Geld und Interessen, oftmals auch nur auf das soziale Überleben.

Auf diesem Feld werden seit zwei Jahrzehnten zunehmend Methoden zur Funktionsverbesserung von bestehenden Systemen der Produktion, der Ausbildung oder der Innovation angeboten. Zuoberst stehen die zahllosen „Weiterbildungen“ und erfolgverheissenden Lehrbücher. Sie sollen den Menschen zum sorgsamem Umgang mit seinen Kräften anleiten und ihn befähigen, rasch richtige Entscheide zu treffen. Dazu gehören die Hilfen zur symptomatischen Unterstützung wie Entspannungstechniken und Meditation. Aber auch Dopingverhalten zählt dazu.

Der Psychologe Atkinson stellte 1965 mit „An introduction to motivation“ sein Modell der menschlichen Motivation vor. Demnach hängt die Bereitschaft, eine Leistung in Angriff zu nehmen davon ab, ob Hoffnung auf Erfolg oder Furcht vor Misserfolg überwiegt. Personen, die Erfolg gewohnt sind und die über ein hohes Selbstwertgefühl verfügen, werden eine Aufgabe mit Blick auf ihr Gelingen angehen. Schliesslich sind sie von ihren Fähigkeiten überzeugt und erwarten das Glücksgefühl nach vollbrachter Leistung.

Umgekehrt werden Personen, die ein schwach entwickeltes Selbstwertgefühl haben und sich den Erfolg nicht zutrauen, ihre Aufgabe mit dem Wunsch nach Vermeidung eines Misserfolgs in Angriff nehmen.

Verschiedene unbestätigte Studien zeigen, dass ein Zusammenhang zwischen schlechtem Selbstwertgefühl, erhöhter Angstbereitschaft, Unzufriedenheit mit der eigenen Leistung und der Einnahme leistungssteigernder Substanzen vorliegt. Das gilt zumindest für Jugendliche. Daraus liesse sich die Hypothese ableiten, Dopingverhalten sei eine Strategie zur Vermeidung von Misserfolg.

Sollte sich diese Annahme bestätigen, würden sich mehrere Fragen stellen.

1. Müsste man die Berechtigung von Präventionskampagnen gegen Dopingverhalten hinterfragen, denn sie zielen darauf ab, Betroffenen eine Strategie zu nehmen, mit welcher sie Hindernisse ohne Angst vor Misserfolg in Angriff nehmen oder zumindest ein Misserfolgserlebnis mildern können. Das gilt besonders für die Leistungsgesellschaft, in welcher immer mehr Menschen dem persönlichen Misserfolg preisgegeben sind.
2. Geht es darum, mit dem Phänomen Misserfolg umzugehen, denn weder die „Sport-“, noch die „Zivilgesellschaft“ ist dafür gewappnet. Ihre Antwort ist meistens eine Sanktion (Wiederholen des Schuljahrs, Kündigung der Stelle). Es ist, als ob der Erfolg das Mass aller Dinge ist, und jede Abweichung als strafwürdige Normverletzung erlebt wird.

Womöglich muss das Leistungsprimat neu beleuchtet werden. Dabei sollte die Verherrlichung des nackten Resultats vor dem Hintergrund des oft nicht minder respektablen Prozesses der Leistungserbringung kritisch geprüft werden.

Dopingverhalten erscheint in verschiedenen Lebenslagen als legitime Strategie. Hingegen darf die Einnahme von Substanzen niemals geduldet werden, wenn Gefahr besteht, dass Menschen dadurch verändert, angepasst und zu Objekten im Dienste von Produktion und Leistung degradiert werden. Die persönliche Freiheit und das Recht auf Selbstbestimmung stehen über allen Erwägungen.

## Literatur

---

Baldwin DC, Hughes PH, Conard SE *et al.* « Substance use among senior medical students ». *Journal of the American Medical Association* 1991, 16, 2074-2078.

Bohigian GM, Croughan JL, Sanders K. « Substance abuse and dependence in physicians : an overview of the effects of alcohol and drug abuse ». *Missouri Medicine* 1994, 91, 233-239.

Cuche D. « Alcoolisation, esprit de corps et acculturation de classe dans une grande école d'ingénieurs ». *Psychotropes* 1989, 3, 87-95.

Gollnhofer O, Sillans R. « Usages rituels de l'Iboga au Gabon ». *Psychotropes* 1985, 3, 95-108.

Hill A. *L'alcoolisme et la toxicomanie au sein de la profession juridique*. Toronto, LPAC, 1998.

Hughes PH, Conard SE, Baldwin DC *et al.* « Resident physician substance use in the United States ». *Journal of the American Medical Association* 1991, 16, 2069-2073.

Lapeyre-Mestre M, Sulem P, Niezborala M, *et al.* « Prendre des produits en milieu de travail : étude d'un échantillon de 2106 travailleurs autour de la ville de Toulouse ». *Thérapie* 2004, 59, 615-623.

Laure P, Binsinger C. « Consommation de produits « aux fins de performance » par les médecins généralistes ». *Thérapie* 2003, 5, 445-450.

Laure P. « Consommation de produits aux fins de performance par les étudiants en médecine de Nancy ». *Thérapie* 2000, 5, 383-389.

Wolna-Peresson A. « Prévention et milieu du travail ». *Interventions* 1993, 42, 41-45.

### **Korrespondenzadresse**

---

Patrick Laure, Direction Régionale de la Jeunesse, des Sports et de la Cohésion Sociale de Lorraine, 4 rue Bénit, CS 10011, F-54035 Nancy  
E-Mail: patrick.laure@wanadoo.fr

### **Résumé**

---

Quand on parle de dopage, il s'agit en général de sport. Le concept de comportement face au dopage élargit le thème à l'ensemble de la société et cible l'attention sur la personne consommatrice de substances dopantes – qu'il s'agisse d'un sportif, d'un médecin, d'un travailleur sur un chantier ou d'une banquière, au lieu de pointer du doigt les substances dopantes elles-mêmes. Alors que le dopage dans le sport est réprimé comme une violation de la règle, le comportement face au dopage semble ne pas être évalué seulement comme une problématique au sein de la population générale. Alors que le dopage dans le sport est ressenti comme une infraction à la règle de l'égalité des chances, la prise de produits augmentant les performances est aussi considérée dans le reste de la société comme une égalisation des chances. C'est ainsi que le «dopage quotidien» reflète une société qui ne sait plus comment aborder l'échec et se définit fortement par rapport aux performances.

### **Summary**

---

The word “doping” is used mostly in the context of sport. Use of the term “doping behaviour” broadens the concept to society as a whole and directs attention to the drug-consuming person – whether this be an athlete, a doctor, a builder, or a banker – rather than to the drug. Whereas doping in the context of sport is regarded as a breach of rules and is punished accordingly, doping behaviour in the general population not only seems to be regarded as problematic. Whereas doping in the context of sport is seen as a violation of the principle of equality of opportunity, consumption of performance-enhancing agents in society at large is also seen as a means of achieving a level playing field. In this respect “everyday doping” is a reflection of a society that has forgotten how to deal with failure and that defines itself largely on the basis of performance.